

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 42

Artikel: Königliches Amusement
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Wörtlein von der Feigheit!



Von der Tapferkeit zu reden, dazu gehört wenig Mut, das kann jeder Schulbub in seinem Ferienaufsatz, und kann denselben spicken mit Exempeln von Epaminondas bis auf die Gegenwart; aber von der Feigheit zu reden und stets das Kind beim wahren Namen zu nennen, dazu gehört Mut, und den kann man bekanntlich weder im Konsumverein beziehen noch in der Apotheke, und am allerwenigsten auf der Staatskanzlei.

So geht mancher nicht, so nötig es auch wäre, zum Arzt, weil er zu feig ist, die Wahrheit anzuhören, die ihm z. B. das Rauchen, das Trinken oder andere Lebenslust verbietet. Der Eine bleibt ledig aus Feigheit, er möchte seiner zukünftigen nicht Herr werden, der Andere heiratet aus Feigheit, weil er sich vor dem Namen Hagestolz fürchtet. Und gar mancher hat geheiratet und findet dann nicht Mut genug, das Säcklein zur Geltung zu bringen: Das Weib soll dem Manne untertan sein. Das ist die Haus-schlüßel-feigheit, wo Er als Hausgerät behandelt wird und Sie das Regiment führt im Land. Es hat keins dem andern etwas vorzuwerfen; die Frau hat die Courage nicht, ihr Alter einzugestehen, wenn sie auch stark neunundfünfzig ist, und der Mann bringt es nicht zurecht, den Schnauz wagrecht zu tragen, wenn ihn der Landesvater senkrecht trägt. Wer will es da den dummen Ruben verargen, wenn sie trotz neunzigjährigem Magen-schädelwirbelweh eine Cigarre zu Ende rauchen mit einem Gesicht, als hätten sie vierzehn Tage die Seefrankheit gehabt; sie haben halt den Mut nicht, die Wahrheit zu gestehen. Schon der kleinste Knirps, wenn er kaum dreimal die Schule besucht hat, bringt Kraftwörter mit heim, weil er es für feige hält, seine Rede ohne solche von Stapel laufen zu lassen. Die Feigheit, nicht in Betreff eleganter Kleidung hinter den Töchtern der Reichen zurückbleiben zu wollen, hat schon manches Mädchen um den guten Namen gebracht; und die Feigheit, daß sich ein Sechziger sein Alter nicht eingestehen will und drauflos heiratet wie ein Dreißiger, kostet manchen zehn Jahre seines Lebens. Wer daheim zu feig zur Arbeit ist, geht übers Wasser und hat dort den Mut, sich bis auf den letzten Blutstropfen abzuschnitten.

Nicht immer ist Tapferkeit das Gegenteil von Feigheit, denn wenn ein junges Dämchen den Mut nicht hat, in Gesellschaft ein Liebchen zum besten zu geben, so hat sie dafür die Frechheit, Rücksichtslosigkeit und dumme

Eitelkeit, alle Wochen sieben Tage lang die Nachbarschaft mit Klavierklopfen zu maltrattieren. Tapferkeit ist das gewiß nicht. Wie manchen schönen Sommertag verhoßt man daheim in seinen vier Wänden, aus feiger Furcht vor einem Wölkchen am Himmel und ein paar Regentropfen? Wieder andere bleiben in ihren vier Wänden, weil sie Angst haben, eine andere Meinung zu hören. Die Stoiker haben schon vor zweitausend Jahren das Gegenteil praktiziert.

Wenn schon alle diese Casualien zahlreich und umfangreich genug sind, daß sie sich nicht mit einem Feigenblatt bedecken lassen, das doch für die Feigheit sicherlich am schädlichsten wäre, so sieht es noch viel bedenklicher damit aus, daß hunderte von Geschäftsinhabern zu feige sind, ein Inventar vorzunehmen, weil sie das böse Ergebnis fürchten, weshalb dann ins Blaue hinein weiter gewirtschaftet wird, bis sich fremde Hände der Sache annehmen. Wie viel wäre von der Kirchenfeigheit zu sagen? Sowohl der Besuch wie der Nichtbesuch gehört in dieses Kapitel. Neben der Pressfreiheit ist die Pressfeigheit ebenfalls ein großes Gebiet, denn es gibt Blätter genug, die über die Zustände in der Mandschurei und in Cochinchina spaltenlange Artikel bringen, die aber den Mut nicht haben, schreiende Uebelstände im Weichbild der eigenen Stadt zu rügen, aus Furcht, einen Abonnenten oder ein paar Annoncen zu verlieren. Aber Feigheit in gigantischem Maßstab produziert der Staat selbst, und zwar da, wo er unter dem Titel Militarismus der werdenden jungen Generation auf dem Kasernenhof den bürgerlichen Mannesmut ausprägt oder mit Hohn und Spott in giftigen Eiter verwandelt, um dafür den Wachtstubenheldengeist, den solari-schen Uniformservilismus einzupflanzen; Profanesuitismus muß man das nennen. Von Vaterlandsverteidigung phantasiert man, tausende aber bringen es nicht weiter als zum Spalierstehen, zu Treiberdiensten bei Hofs-jagen oder etwa zum Scharfschießen bei Menschenjagden in der heißen Zone.

Noch einmal der Einzelne! Denn auf diesem beruhet schließlich doch das Ganze. Feigheit gegen sich selbst ist am Ende doch die schloßeste Sorte. In die Spiegel schauen und zwar bei kräftiger Beleuchtung! Das ist oft wirksamer als die schönste Predigt, wo man doch meistens an die Sünden des Nebenmenschen denkt. Und lustig, mutig in die Welt hinaus, unter die Leute. Denn auch die Menschenaugen sind Spiegel.

Hans Jakob Eulenspiegel, junior.

Stanislaus an Ladislaus.



Gelächter Brudher!

Ihmer Werten greßere Anstrengrigungen gemes, uhm tie heran-wachsenten Weiplichgaiben zu richtigen Hausmiedern herahnzuziehen unt doch sinte ich bald kaine Meer soh, wie maine Reisenbôte aine Waar unt ihmer noch ist! Woraus volgd, taß ich ihmer noch mißd irgend ainer jüngern lange nicht dauschen wohlde! Das junge Folt kennst nicht Meer wie vriher tie soh nehbdige Pietät 4 taß ganze leipliche unt gaischdige Re-sintem sohn Unferainem unt weiß sich daher auch nicht so in 1e gaischd-liche Haushaltung indihm genug hizuutänken, wie z. B. meine Reisenbôte. Ihm erschden Jahre als sieh pei mir bettdienstet Waar und mißd Theer Nachparin iper maine Söhner retete — gallinas meas — ta sagde sieh ihmer: „Zem Herrn Pfarrer kaine Söhner“. Ihm zwaiten Jahre hieß es aper pei solichen Glägenhaiben tann schohn: „Unfere Söhner!“ pik entlich ihm tritten Jahre eß ganz unzleidig sohn Söhnerhov her erbehnbe: „Maine Söhner!“ Diese kaine Underfchaidung turch die haßenden pronomina possessiva tinted 4 ahle Tinge staßd, tie auph uns Pezug hapen. Reht-hin pat mich tie guhße Seele sohn Reisenbôte 1e Stunte nach dem Nach-essen — post cenam — 1 guhßes Ritsch zu nehmen, tamihd „mir nicht wie peim sohrelegten Kapauu Widder soh 1e schlächte Fertaung hapen!“ Ihn ten leßben Dagen hott sieh sich ihmer igehtent uhm ten Zustand tes Saufers erkuntiget ihm Wären unt ihm Reewen, ta ich stinlich Pefuch er-wahrde unt tann mainer Bistite tie guhßen Gopen tes hiesigen Wainstodes vitis huius loci erglähren meßde, um welche ich mich, wie tu waßt, um tie Zeit, ta man gerne trinkt, ganz pesonterß interekihre. Wahn sohld iperhaubt nie so friß trinten weggen theer beßern Gwalidäb, aper theer Reisenbôte ist es auch so ihmer zu spähd. Tain alder Stanislaus.

Königliches Amusement.

Es hat schon wieder mal depeßiert,
Für 'n Schwager wegen Lippe, 'ne Lippe riskiert!
Doch die Bettern auf 'n Tronen damit brüskiert,
Die drob wohl innerlich sehr pikiert,
Aber äußerlich tun nicht indigniert,
Weil sie die Sache fatal geniert,
Die ihre Würde arg diskreditiert
Und die Frage, wer künftig mal „legitimiert“
Für ihren Tron, böß forrumpiert . . .
Wer sonst aber etwas drüber raisonniert,
Ist wert, daß er deshalb wird inhaftiert
Und von Gott'sgnadenshergen fusioniert!
Denn wenn so Gewalthaber determiniert
Haben's Gott'sgnadentum desavouiert
Und zeigen, daß Kronen nur eskamotiert
Werden, und nicht vom Himmel spendiert —
Dann lacht man doch nur wie elektrifiziert,
Wenn eine „Größe“ kleinlich die andere blamiert,
Daß der blecherne Hoheitschein falliert,
Die Ruhm-Seifenblase mal explodiert
Und der „heil'ge“ Anarchismus wird decouvriert —
Daß auch das dümmste Logalschaf verspürt,
Woher der faule Majestätszauber rührt,
Der ihn an der Nase herumgeführt . . .
Und wenn man, von gutem Humor inspiriert,
Somerisch lacht, daß so was passiert
Den Königen, wird man „distinguiert“
Und hat sich auch königlich — amüsiert! . . .

Vagabunden stehlen Kinder, daß sie fremde Herzen rühren,
Darbend für die alten Sünden, einen Bettelarren führen.
Also muß zu allen Lügen, sich ein Körnlein Wahrheit fügen.

Vergiften und vergöttern, geßt häufig Sand in Sand;
An Heuchlern und an Spöttern, fehlt es in keinem Land.

Variante.

Die Züricher Mal-Kunst geßt auch nach Brot — aber für die Löwen!